

Indem sie das Gedicht aus in erster Linie literarhistorischer Perspektive als Satire betrachtet, entgeht sie der Versuchung, die dargestellte Situation zu wörtlich, als autobiographische Äußerung, zu verstehen, der frühere Bearbeiter allzu gern erlegen sind. In 468 Hexametern beklagt hier ein Magister, wohl ein Angehöriger des Stifts St. Paulinus in Trier, dass er als Strafe für ein Fehlverhalten zum Dienst in der Stiftsküche verurteilt worden sei, und kontrastiert diese schmutzige und moralisch verwerfliche Arbeit (*gula!*) mit dem hohen Bildungsideal, das er eigentlich vertritt – das freilich durch seine Ungeschicklichkeit im Versbau (allen Versuchen K.s zum Trotz, ihm feinsinnige Sprachbeherrschung zu attestieren: die Verse sind wirklich sehr holprig) freiwillig oder unfreiwillig konterkariert wird. Ein Lesevergnügen bietet der Text wahrlich nicht, seine Dunkelheit, die doch eher auf mangelnde Begabung des Dichters zurückzuführen ist als auf bewusste Verschleierung, wird stellenweise zur blanken Unverständlichkeit, und es ist K. hoch anzurechnen, dass sie sich in ihrer Übersetzung um keine Schwierigkeit drückt, sondern für jede Stelle in sorgfältiger Auseinandersetzung mit dem Text zu einer stimmigen Deutung kommt. Man wird ihr nicht in jeder Einzelheit folgen, v. a. ihr Postulat einer allegorischen Sinngebung des gesamten Gedichts erscheint etwas an den Haaren herbeigezogen, aber als Fazit bleibt: So kann man den Text verstehen – muss es freilich nicht unbedingt. Nicht ganz überzeugt K.s Stellungnahme in dem Streit um das Verhältnis zwischen der Querela und der Ecbasis captivi (vgl. etwa DA 20, 130–154; 23, 312–357; 25, 230–233). Zwar lehnt sie mit guten Gründen eine Gleichsetzung des Igels der Ecbasis mit dem Schulmeister der Querela ab, zeigt sich aber von den bisher dafür vorgebrachten Argumenten – im wesentlichen oberflächlichen Ähnlichkeiten zwischen beiden Figuren – so beeindruckt, dass sie eine Kenntnis der Querela beim Ecbasis-Dichter für wahrscheinlich ansieht. In der Edition bleiben nur ganz wenige Fragen offen, wo K.s Text nicht mit dem übereinstimmt, was sie in ihrem Kommentar als Lemma ansetzt, am gravierendsten ist die Reihenfolge der Verse 365–367 – im edierten Text (S. 158, dagegen Komm. S. 286) beim besten Willen nicht nachvollziehbar. Ein echtes Desiderat erfüllt schließlich die Beschreibung des umfangreichen Sammelcodex, der viel heterogenes Material von patristischen Texten bis zu Streitschriften aus der Zeit des Investiturstreits enthält.

V. L.

Carsten WOLLIN, *Dactilico metro vacuus*. Ein Epigramm über die Kastration des Petrus Abaelardus, *Sacris Erudiri* 50 (2011) S. 483–490, ediert und kommentiert drei meist von der Forschung übersehene, anonyme leoninische Verse inc. *Cultello tetro rapuit pendentia retro* (WALTHER 3541) nach Wien, Nationalbibl., 13584, fol. 43r (15. Jh.).

C. L.

Carsten WOLLIN, Das rhetorische Lehrgedicht ‚Sensus et verba‘ des Petrus Riga, *Rev. Bén.* 123 (2013) S. 319–369, 2 Abb., ediert aus der Hs. Berlin, Staatsbibl., Lat. fol. 34, ein Gedicht, das in 134 Hexametern die Figurenlehre nach der *Rhetorica ad Herennium* darstellt, jeweils mit anschaulichen Beispielen. Ganz unbekannt ist dieser Text nicht, der in zwei weiteren Hss. überliefert ist; freilich sind nur in der Berliner Hs. auch die Definitionen der einzelnen